

Ein Leib in Christus – zwei geistliche Identitäten?

Eine biblisch-theologische Auseinandersetzung mit Johannes Fichtenbauers «Das Geheimnis des Ölbaums»

Hansruedi Tremp, im Oktober 2026

1. Einleitung

In seinem Buch «Das Geheimnis des Ölbaums» beschäftigt sich Johannes Fichtenbauer mit der besonderen Stellung Israels in Gottes Heilsplan und der Bedeutung der messianisch-jüdischen Bewegung für die christliche Gemeinde. Ausgehend vom Ölbaumgleichnis in Römer 11 entfaltet er die Vorstellung, dass die geschichtlich entstandene Trennung zwischen jüdischen und nichtjüdischen Christusgläubigen überwunden werden muss. Mit der Initiative *Toward Jerusalem Council II* (TJCII) verbindet er die Hoffnung auf ein zweites Jerusalem Konzil, an dem die messianisch-jüdische Bewegung mit ihrer besonderen Identität offiziell anerkannt und in die Gemeinschaft der christlichen Kirchen aufgenommen wird.

Fichtenbauers Anliegen verdient eine ernsthafte theologische Auseinandersetzung. Insbesondere seine Erinnerung an die jüdischen Wurzeln des christlichen Glaubens, die unwiderrufliche Erwählung Israels und die historische Schuld christlicher Kirchen gegenüber jüdischen Menschen sind wichtige Anliegen. Sie finden insbesondere in Römer 9–11 eine eindeutige biblische Grundlage.

Gleichzeitig ergeben sich Fragen hinsichtlich der neutestamentlichen Lehre von der Gemeinde Jesu Christi. Ist die Gemeinde tatsächlich unvollständig, solange die messianisch-jüdische Bewegung nicht als eigenständiger jüdischer Teil der Kirche anerkannt wird? Ist die Wiederherstellung einer besonderen jüdischen religiösen Identität innerhalb des Leibes Christi mit der Lehre des Apostels Paulus vereinbar? Und welche heilsgeschichtliche Bedeutung kommt den zeremoniellen Ordnungen des mosaischen Gesetzes nach dem Erlösungswerk Jesu Christi noch zu?

Die vorliegende Untersuchung geht von der Überzeugung aus, dass Jesus Christus durch seinen Tod und seine Auferstehung die Grundlage für einen einzigen neuen Menschen geschaffen hat, in dem Juden und Nichtjuden gleichberechtigt zu Gott gehören (Eph 2,14–16). Die Einheit aller wiedergeborenen Gläubigen ist deshalb keine erst noch herzustellende Wirklichkeit, sondern bereits gegenwärtiges Heilsgeschehen.

Diese Überzeugung ist ausdrücklich **nicht mit einer Ersatztheologie verbunden**. Die Gemeinde hat Israel weder ersetzt noch die ihm gegebenen Verheissungen aufgehoben. Vielmehr bleibt Israel aufgrund der unwiderruflichen Berufung Gottes ein Volk mit einer besonderen heilsgeschichtlichen Zukunft (Röm 11,25–29). Aus einer prämillennialistischen Perspektive ist mit einer zukünftigen Hinwendung Israels zu seinem Messias und der Erfüllung der noch ausstehenden alttestamentlichen Verheissungen im Zusammenhang mit der Wiederkunft Jesu Christi und seinem messianischen Königreich zu rechnen.

Die zentrale These dieser Untersuchung lautet deshalb: **Die gegenwärtige Einheit des Leibes Christi und die zukünftige Wiederherstellung Israels sind zwei miteinander verbundene, aber heilsgeschichtlich zu unterscheidende Wirklichkeiten**. Eine bleibende Erwählung Israels begründet keine eigenständige, durch zeremonielle Gesetzesobservanz definierte Gemeinschaft innerhalb des Leibes Christi.

2. Die bleibende Erwählung Israels – eine ausdrückliche Absage an die Ersatztheologie

Die Ausgangsfrage nach dem Verhältnis von Israel und Gemeinde kann nicht beantwortet werden, ohne zunächst die bleibende Bedeutung Israels in Gottes Heilsplan festzuhalten.

Bereits mit der Berufung Abrahams beginnt eine Verheissungsgeschichte, in der Gott sowohl Abraham und seinen Nachkommen als auch den Völkern der Erde seinen Segen zuspricht (1Mo 12,1–3). Diese Verheissungen umfassen die Entstehung eines Volkes, die Zusage eines Landes und den Segen für alle Geschlechter der Erde. Sie werden in 1Mo 15,18–21 und 17,7–8 bestätigt und weiter entfaltet.

Auch die spätere Untreue Israels bedeutet nicht, dass Gott seine Verheissungen endgültig aufhebt. Das wird besonders in den prophetischen Büchern deutlich. Jeremia kündigt dem untreuen Volk einerseits das Gericht an, verheisst andererseits aber einen neuen Bund mit dem Haus Israel und dem Haus Juda (Jer 31,31–34). Bemerkenswert ist, dass unmittelbar anschliessend die bleibende Existenz Israels als Volk vor Gott betont wird (Jer 31,35–37). Ebenso spricht Hesekiel von der Sammlung Israels aus den Nationen, seiner geistlichen Erneuerung und seiner Wiederherstellung als Volk (Hes 36,22–28; 37,21–28).

Der Apostel Paulus greift dieses Thema im Römerbrief ausdrücklich auf. Seine Frage, ob Gott sein Volk verstossen habe, beantwortet er mit einem entschieden ablehnenden Ausruf (Röm 11,1–2). Noch grundlegender ist seine Feststellung, dass Gottes Gnadengaben und Berufung unwiderruflich sind (Röm 11,28–29).

Damit ist eine Ersatztheologie abzulehnen, welche behauptet, die christliche Gemeinde habe Israel endgültig verdrängt und alle ursprünglich Israel gegebenen Verheissungen seien nun ausschliesslich auf die Kirche übergegangen.

Allerdings folgt aus der bleibenden Erwählung Israels nicht, dass es zwei unterschiedliche Heilswege gäbe. Der Apostel Paulus erklärt vielmehr, dass Juden und Griechen denselben Herrn haben und durch den Glauben an ihn gerettet werden (Röm 10,9–13). Ebenso betont Petrus auf dem Jerusalemer Konzil, dass Juden und Nichtjuden auf dieselbe Weise durch die Gnade des Herrn Jesus gerettet werden (Apg 15,8–11).

Die bleibende Erwählung Israels und die ausschliessliche Heilsmittlerschaft Jesu Christi müssen deshalb gemeinsam festgehalten werden.

Israel bleibt erwählt, aber das Heil geschieht für Juden und Nichtjuden ausschliesslich durch Jesus Christus.

3. Israels zukünftige Wiederherstellung aus prämillennialistischer Perspektive

Aus einer prämillennialistischen Eschatologie ergibt sich eine zusätzliche heilsgeschichtliche Unterscheidung. Die Gemeinde Jesu Christi besteht gegenwärtig aus wiedergeborenen Menschen jüdischer und nichtjüdischer Herkunft. Die noch ausstehenden Verheissungen an das Volk Israel werden hingegen im Zusammenhang mit der endzeitlichen Wiederkunft Jesu Christi und seinem messianischen Königreich erwartet.

Diese Perspektive ergibt sich aus der Zusammenschau verschiedener prophetischer und neutestamentlicher Aussagen.

- In Jesaja 2,2–4 wird eine zukünftige Zeit beschrieben, in der die Völker nach Zion strömen und von Jerusalem aus Gottes Weisung empfangen. Der Messias wird zwischen den Nationen Recht sprechen und weltweiten Frieden herbeiführen. Ähnliche Aussagen finden sich in Micha 4,1–8.
- Jeremia 23,5–8 kündigt einen gerechten Nachkommen Davids an, der als König regieren und Recht und Gerechtigkeit auf der Erde schaffen wird. Mit dieser Verheissung ist die Sammlung Israels aus seiner Zerstreuung verbunden.
- Hesekiel 37,21–28 verheisst die Wiedervereinigung Israels, die Herrschaft eines davidischen Königs, einen Bund des Friedens und die Gegenwart Gottes unter seinem Volk.
- Sacharja 12,10 beschreibt eine zukünftige Hinwendung des Hauses David und der Bewohner Jerusalems zu dem, den sie durchbohrt haben. Sacharja 14 verbindet das Eingreifen Gottes mit Jerusalem und einer zukünftigen Herrschaft des Herrn über die ganze Erde.

Aus prämillennialistischer Sicht weisen diese Texte über die gegenwärtige Gemeindezeit hinaus. Ihre vollständige Erfüllung wird im Zusammenhang mit der Wiederkunft des Messias erwartet.

Auch im Neuen Testament finden sich entsprechende Anknüpfungspunkte.

- In Apostelgeschichte 1,6 fragen die Jünger den auferstandenen Jesus, ob er in dieser Zeit das Reich für Israel wiederherstellen werde. Jesus erklärt daraufhin, dass ihnen die Kenntnis der Zeiten nicht zustehe (Apg 1,7). Er weist die Erwartung einer Wiederherstellung Israels damit nicht ausdrücklich zurück, sondern lenkt die Aufmerksamkeit seiner Jünger auf ihren unmittelbaren Auftrag zum Zeugnis (Apg 1,8).
- Römer 11,25–27 ist in diesem Zusammenhang von besonderer Bedeutung. Paulus spricht von einer teilweisen Verstockung Israels, die bis zum Eingang der Fülle der Nationen andauert, und verbindet damit die Aussage, dass ganz Israel gerettet werden wird.

Die genaue Bedeutung von «ganz Israel» ist in der Exegese umstritten. Eine futuristische Auslegung versteht darunter eine zukünftige umfassende Hinwendung des jüdischen Volkes zu Jesus Christus. Diese Interpretation lässt sich mit den prophetischen Verheissungen von Sacharja 12 und Hesekiel 36–37 verbinden.

Offenbarung 20,1–6 beschreibt schliesslich eine tausendjährige Herrschaft Christi. Die prämillennialistische Auslegung versteht diese Herrschaft als zukünftige Phase, die auf die sichtbare Wiederkunft Christi folgt (Offb 19,11–21).

Damit ergibt sich eine heilsgeschichtliche Perspektive, welche die bleibende Bedeutung Israels ausdrücklich bejaht.

Allerdings ist eine wichtige Unterscheidung vorzunehmen: **Die Zukunft Israels ist nicht mit einer fortdauernden heilsgeschichtlichen Verpflichtung wiedergeborener jüdischer Christen zum mosaischen Zeremonialgesetz gleichzusetzen.** Die zukünftigen Verheissungen an Israel betreffen Gottes Treue zu seinem Volk und die Vollendung seines Heilsplans. Sie begründen nicht automatisch eine Sonderstellung jüdischer Christusgläubiger innerhalb der gegenwärtigen Gemeinde. Ebenso wenig bedeutet die Erwartung eines zukünftigen messianischen Königreichs, dass das durch Christus vollbrachte Erlösungswerk wieder durch alttestamentliche Schattenbilder ergänzt werden müsste. Die prämillennialistische Eschatologie und die neutestamentliche Lehre von der Vollständigkeit des Erlösungswerks Christi stehen deshalb nicht im Widerspruch. Die genaue Auslegung von Hesekiel 40–48 und Sacharja 14 hinsichtlich eines zukünftigen Tempels, kultischer Handlungen und jährlicher Festfeiern bleibt innerhalb prämillennialistischer Positionen umstritten. Diese Texte müssen mit Hebräer 9–10 zusammengedacht werden, wonach das Opfer Christi endgültig und nicht wiederholbar ist. Sie können daher nicht ohne weitere

exegetische Begründung als Wiedereinsetzung des mosaischen Gesetzes für die gegenwärtige Gemeinde verstanden werden.

4. Die eine Gemeinde Jesu Christi – der neue Mensch in Christus

Für die Frage nach dem Verhältnis zwischen jüdischen und nichtjüdischen Christen ist Epheser 2,11–22 ein grundlegender Text. Paulus erinnert zunächst daran, dass die Nichtjuden früher vom Bürgerrecht Israels ausgeschlossen, Fremde hinsichtlich der Bündnisse der Verheissung und ohne Hoffnung in der Welt waren (Eph 2,11–12). Durch Jesus Christus hat sich diese Situation grundlegend verändert. Die einst Fernstehenden sind durch sein Blut nahe geworden (Eph 2,13). Christus hat die Feindschaft beseitigt und die trennende Scheidewand niedergerissen. Aus beiden hat er einen neuen Menschen geschaffen und sie durch das Kreuz in einem Leib mit Gott versöhnt (Eph 2,14–16). Der entscheidende Gedanke liegt darin, dass die Einheit nicht erst durch ein zukünftiges kirchliches Ereignis entstehen soll. Paulus beschreibt das Schaffen des neuen Menschen als bereits geschehene Wirklichkeit. Die Gemeinde Jesu Christi besteht deshalb nicht aus zwei voneinander getrennten geistlichen Körperschaften, einer jüdischen und einer nichtjüdischen, die später zu einer höheren Einheit zusammengeführt werden müssten. Sie bildet bereits jetzt einen einzigen Leib, dessen Haupt Jesus Christus ist (Kol 1,18; Eph 1,22–23).

Dies wird in 1Kor 12,12–13 ausdrücklich bestätigt. Unabhängig davon, ob jemand Jude oder Grieche, Sklave oder Freier ist, wird er durch denselben Heiligen Geist in den einen Leib eingegliedert. Auch Galater 3,26–29 betont diese Wirklichkeit. Alle Glaubenden sind durch den Glauben an Jesus Christus Kinder Gottes. Die Zugehörigkeit zu Christus überwindet die bisher trennenden Unterscheidungen, ohne zwangsläufig jede ethnische oder soziale Verschiedenheit aufzuheben.

Die erste Gemeinde entstand in Jerusalem aus jüdischen Jesusgläubigen (Apg 2,41–47). Mit der Aufnahme der Samaritaner und der Nichtjuden wird jedoch deutlich, dass der auferstandene Herr seine Gemeinde aus unterschiedlichen Völkern sammelt (Apg 8,14–17; 10,44–48; 11,18). In Antiochia wurden die Jünger erstmals Christen genannt (Apg 11,26). Diese Bezeichnung verdeutlicht eine neue gemeinsame Identität, die ihren Mittelpunkt nicht in der ethnischen Herkunft, sondern in der Zugehörigkeit zu Christus findet.

Die Gemeinde ist folglich nicht eine Organisation, die erst durch die Versöhnung verschiedener religiöser Gemeinschaften zum Leib Christi wird. Sie ist vielmehr das Werk des Heiligen Geistes, der Menschen unterschiedlicher Herkunft in Christus vereint.

Epheser 4,3–6 fordert die Gläubigen deshalb auf, die Einheit des Geistes zu bewahren. Die Einheit muss bewahrt werden, weil sie bereits besteht.

Damit ist nicht gesagt, dass äussere Gemeinschaftsformen oder kulturelle Unterschiede grundsätzlich unzulässig wären. Wohl aber sind Trennungen, die aus ethnischer Zugehörigkeit eine unterschiedliche geistliche Stellung ableiten oder die gemeinsame Tisch- und Glaubensgemeinschaft beeinträchtigen, mit dem Wesen des einen Leibes Christi nicht vereinbar (Gal 2,11–14; 1Kor 12,13).

5. Messianische Juden oder Christen? Zur Bedeutung einer religiösen Selbstbezeichnung

Vor dem Hintergrund der einen Gemeinde stellt sich die Frage, ob die Bezeichnung «messianische Juden» theologisch angemessen ist. Das Johannesevangelium liefert hierzu eine interessante Beobachtung. Wiederholt bezeichnet der Evangelist bestimmte religiöse Feste als Feste «der Juden»

(Joh 2,13; 5,1; 6,4; 7,2; 11,55). Diese Ausdrucksweise kann auf eine erkennbare Unterscheidung zwischen der Gemeinschaft der Jesusgläubigen und dem religiösen Judentum zur Zeit der Abfassung des Evangeliums hinweisen. Allerdings darf diese Beobachtung nicht überinterpretiert werden. Jesus selbst war Jude, ebenso seine Apostel und die ersten Christen. Auch bekennt Jesus gegenüber der Samaritanerin ausdrücklich, dass das Heil aus den Juden kommt (Joh 4,22). Der Evangelist Johannes stellt jedoch deutlich heraus, dass die entscheidende geistliche Identität eines Menschen nicht in seiner Abstammung begründet ist, sondern in seiner Beziehung zu Jesus Christus. In Johannes 1,12–13 wird die Gotteskindschaft nicht aus der natürlichen Herkunft, sondern aus der Geburt aus Gott hergeleitet. Im Gespräch mit Nikodemus erklärt Jesus, dass niemand das Reich Gottes sehen kann, wenn er nicht von Neuem geboren wird (Joh 3,3–8). Auch in Johannes 8,31–39 wird deutlich, dass die leibliche Abstammung von Abraham nicht mit einer lebendigen Glaubensbeziehung zu Gott gleichgesetzt werden darf. Besonders bedeutsam ist Johannes 10,16. Jesus spricht von weiteren Schafen, die nicht aus dem bisherigen Schafstall stammen, und kündigt an, dass es eine Herde unter einem Hirten geben wird.

Diese Aussage steht in bemerkenswerter Übereinstimmung mit dem paulinischen Bild des einen Leibes. Daher ist der Begriff «messianischer Jude» nicht grundsätzlich widersprüchlich, sofern damit lediglich ein Christ jüdischer Abstammung bezeichnet wird. In diesem Sinne blieb auch Paulus nach seiner Bekehrung Jude (Röm 11,1; Phil 3,5). Problematisch wird die Bezeichnung jedoch dann, wenn sie über die ethnische Herkunft hinaus eine eigenständige religiöse Identität innerhalb des Christentums begründen soll, die sich durch besondere verbindliche Lebensordnungen vom übrigen Leib Christi unterscheidet. Paulus betont in Galater 6,15, dass weder Beschneidung noch Unbeschnittensein entscheidend sind, sondern die neue Schöpfung.

Nicht die jüdische oder nichtjüdische Herkunft bestimmt die geistliche Stellung eines Gläubigen, sondern allein seine Zugehörigkeit zu Jesus Christus.

Ein Jude, der heute Jesus Christus als seinen Herrn und Erlöser erkennt, wird durch den Heiligen Geist wiedergeboren und in den Leib Christi eingegliedert (Joh 3,3–8; 1Kor 12,13). Die christliche Taufe auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes (Mt 28,19) bezeugt öffentlich diese neue Zugehörigkeit. Die Taufe wird somit nicht als Eintritt in eine eigenständige jüdisch-messianische Heilsordnung verstanden, sondern als Bekenntnis zu dem einen Herrn und seiner Gemeinde (Röm 6,3–5; Gal 3,27–28).

6. Die Erfüllung des mosaischen Zeremonialgesetzes in Christus

Ein weiterer zentraler Aspekt betrifft die Bedeutung des mosaischen Gesetzes für wiedergeborene Christen jüdischer Herkunft. Das Neue Testament bezeugt eindeutig, dass Jesus Christus das Gesetz nicht einfach missachtet oder verworfen, sondern erfüllt hat (Mt 5,17).

- Paulus bezeichnet Christus als das *telos* des Gesetzes zur Gerechtigkeit für jeden Gläubigen (Röm 10,4). Der griechische Begriff *telos* kann sowohl das Ziel als auch den Abschluss einer Entwicklung bezeichnen. In Christus hat das Gesetz seine heilsgeschichtliche Bestimmung erreicht.
- Nach Galater 3,23–25 hatte das Gesetz eine vorbereitende Funktion. Es war ein Erzieher auf Christus hin. Mit dem Kommen des Glaubens steht der Gläubige nicht mehr unter dieser erzieherischen Ordnung.

Diese heilsgeschichtliche Veränderung wird besonders im Hebräerbrieft ausführlich entfaltet.

6.1 Die Schattenbilder des Alten Bundes

Der Hebräerbrieff setzt sich intensiv mit diesem Thema auseinander:

- Hebräer 8,6–13 stellt den neuen Bund dem alten gegenüber. Der neue Bund ist durch bessere Verheissungen ausgezeichnet, und der erste Bund wird als veraltet bezeichnet.
- Hebräer 9,9–10 erklärt, dass die Vorschriften über Speisen, Getränke und verschiedene Waschungen zeitlich begrenzt waren und bis zur Zeit der neuen Ordnung galten.
- Hebräer 10,1 beschreibt das Gesetz als Schatten der zukünftigen Güter.

Damit ist das Verständnis der alttestamentlichen Zeremonialgesetze grundlegend bestimmt: Sie hatten eine von Gott eingesetzte, vorbereitende und auf Christus hinweisende Funktion. Sie waren nicht Selbstzweck, sondern sollten auf die kommende Wirklichkeit hinweisen.

In Jesus Christus ist diese Wirklichkeit erschienen.

Diese Aussage betrifft insbesondere das alttestamentliche Opferwesen. Während die Opfer wiederholt dargebracht werden mussten, hat Jesus Christus durch sein einmaliges Opfer eine endgültige Erlösung bewirkt (Hebr 9,11–14.26–28; 10,10–18). Eine Rückkehr zum alttestamentlichen Opferdienst als heilsvermittelnder Ordnung würde deshalb die Einmaligkeit und Vollständigkeit des Opfers Christi infrage stellen.

6.2 Beschneidung

Die Beschneidung war seit Abraham ein Zeichen der Bundeszugehörigkeit (1Mo 17,9–14). Im Neuen Testament wird jedoch deutlich, dass sie keine Voraussetzung mehr für die Zugehörigkeit zu Christus bildet. Paulus betont in Römer 2,28–29 die innere Beschneidung des Herzens durch den Geist. In Kolosser 2,11–12 wird die geistliche Beschneidung mit der Zugehörigkeit zu Christus verbunden. Besonders eindringlich warnt Paulus in Galater 5,2–4 davor, die Beschneidung als notwendige religiöse Verpflichtung anzunehmen. Wer sich auf dieser Grundlage unter das Gesetz stellt, stellt die Rechtfertigung durch die Gnade Christi infrage. Die Aussage muss allerdings differenziert werden. Paulus liess Timotheus aus missionarischen Rücksichten beschneiden (Apg 16,3), während er bei Titus eine Beschneidung als Verpflichtung ausdrücklich ablehnte (Gal 2,3–5). Daraus folgt, dass nicht der äussere Vorgang als solcher, sondern seine theologische Bedeutung entscheidend ist. Die Beschneidung kann heute keine verpflichtende christliche Bundesordnung mehr begründen. Sie besitzt keinerlei heilsvermittelnde Wirkung und verleiht keine besondere geistliche Stellung.

6.3 Sabbat und Jahresfeste

Die Sabbatordnung war ein wesentliches Bundeszeichen zwischen Gott und Israel (2Mo 31,12–17). Auch die Jahresfeste waren Teil der von Gott eingesetzten kultischen Ordnung Israels (3Mo 23).

- In Kolosser 2,16–17 verbindet Paulus Speise- und Trankvorschriften, Feste, Neumonde und Sabbate ausdrücklich mit dem Gedanken der Schattenbilder. Die eigentliche Wirklichkeit ist Christus.
- Ebenso warnt er in Galater 4,9–11 davor, sich erneut an Tage, Monate, Festzeiten und Jahre zu binden, wenn damit eine Rückkehr zu religiösen Abhängigkeitsverhältnissen verbunden ist.
- Römer 14,5–6 macht darüber hinaus deutlich, dass unterschiedliche persönliche Bewertungen bestimmter Tage innerhalb der christlichen Freiheit möglich sind.

- Der Hebräerbrief entfaltet schliesslich in Hebräer 4,1–11 die tiefere geistliche Dimension der Sabbatruhe, die in der von Gott gewährten Ruhe ihre Erfüllung findet.

Daraus folgt: Weder der wöchentliche Sabbat noch die jüdischen Jahresfeste sind für Christen als mosaische Bundesgebote verbindlich. Wer sie freiwillig begeht, darf daraus weder eine geistliche Überlegenheit noch eine Verpflichtung für andere ableiten.

6.4 Speise- und Reinheitsgebote

Die alttestamentlichen Speisevorschriften unterschieden zwischen reinen und unreinen Tieren (3Mo 11; 5Mo 14). Reinheitsgebote regelten darüber hinaus zahlreiche kultische Lebensbereiche (3Mo 12–15). Jesus verlegt den Schwerpunkt der Reinheit vom äusseren Vollzug auf die innere Beschaffenheit des Menschen (Mk 7,14–23). Paulus erklärt in Römer 14,14, dass nichts aus sich selbst heraus unrein ist. Ebenso warnt er in 1Timotheus 4,3–5 vor religiös begründeten Speiseverboten. Im Hebräerbrief werden die alttestamentlichen Waschungen ausdrücklich als zeitlich begrenzte kultische Vorschriften verstanden (Hebr 9,9–14). Damit verlieren die Speise- und Reinheitsgebote ihre Funktion als verpflichtende Kennzeichen der Zugehörigkeit zum Volk Gottes im neuen Bund.

6.5 Konsequenz für die messianisch-jüdische Bewegung

Das Neue Testament unterscheidet zwischen der Freiheit, bestimmte kulturelle oder traditionelle Praktiken beizubehalten, und der Verpflichtung, das mosaische Gesetz als religiöse Ordnung einzuhalten.

Die Apostelgeschichte zeigt, dass jüdische Christusgläubige noch längere Zeit bestimmte jüdische Traditionen praktizierten (Apg 21,20–26). Paulus selbst verstand es, sich im missionarischen Dienst auf unterschiedliche kulturelle Lebensformen einzustellen (1Kor 9,19–23).

Diese Beobachtungen dürfen nicht übergangen werden. Dennoch bleibt die entscheidende Frage bestehen: Welchen theologischen Stellenwert erhalten solche Praktiken?

Wer jüdische Feste als kulturelle Erinnerung oder als freiwillige Feier mit christologischer Deutung begeht, muss damit nicht zwangsläufig das Erlösungswerk Christi infrage stellen.

Wenn jedoch Beschneidung, Sabbat, Jahresfeste oder Speisegebote als notwendiger Ausdruck einer besonderen, von Gott verbindlich geforderten jüdisch-messianischen Bundesidentität verstanden werden, entsteht eine erhebliche Spannung zur neutestamentlichen Lehre von der Freiheit in Christus.

Die Gemeinde Jesu Christi benötigt keine zusätzliche zeremonielle Identität, um ihre geistliche Vollständigkeit zu erlangen.

Die Schattenbilder haben ihre Bestimmung in Christus erfüllt. Der Glaubende ist deshalb aufgerufen, aus der Wirklichkeit des neuen Bundes zu leben und nicht erneut die zeremoniellen Ordnungen des alten Bundes zu seiner geistlichen Verpflichtung zu machen.

7. Der Ölbaum in Römer 11 – Einheit der Glaubenden und Zukunft Israels

Das zentrale Bild in Fichtenbauers Buch ist der Ölbaum aus Römer 11,16–24. Paulus beschreibt Israel anhand eines edlen Ölbaums, dessen Wurzel die Zweige trägt. Einige natürliche Zweige wurden aufgrund ihres Unglaubens ausgebrochen. An ihrer Stelle wurden Zweige eines wilden

Ölbaums eingepfropft. Dabei warnt Paulus die nichtjüdischen Glaubenden eindringlich vor Überheblichkeit. Nicht sie tragen die Wurzel, sondern die Wurzel trägt sie (Röm 11,18). Das Bild verdeutlicht die heilsgeschichtliche Abhängigkeit der nichtjüdischen Gläubigen von den Verheissungen Gottes, die ihren Ursprung in seiner Berufung Israels und insbesondere in den Verheissungen an die Erzväter haben. Zugleich betont Paulus, dass die natürlichen Zweige wieder eingepfropft werden können, wenn sie nicht im Unglauben bleiben (Röm 11,23–24). Das Ölbaumgleichnis liefert damit einerseits eine Absage an jede Ersatztheologie und andererseits eine eindeutige Aussage über die Bedeutung des Glaubens.

Aus dem Bild ergeben sich drei grundlegende Erkenntnisse.

- Erstens ist die Erwählung Israels nicht aufgehoben. Die natürliche Herkunft der Zweige bleibt für das Bild von Bedeutung. Gerade deshalb warnt Paulus die eingepfropften Zweige vor Überheblichkeit.
- Zweitens erfolgt die tatsächliche Teilhabe am Ölbaum nicht unabhängig vom Glauben. Unglaube führt zum Ausbrechen, während der Glaube die Voraussetzung für das erneute Einpfropfen bildet (Röm 11,20.23).
- Drittens beschreibt Paulus einen einzigen Ölbaum. Das Bild rechtfertigt nicht die Vorstellung zweier voneinander unabhängiger Heilsordnungen.

Allerdings ist exegetisch zu beachten, dass Paulus den Ölbaum nicht ausdrücklich mit der neutestamentlichen Gemeinde gleichsetzt. Das Bild thematisiert vielmehr die Teilhabe am Heil und an den Verheissungen Gottes sowie das Verhältnis zwischen Israel und den Völkern. Die eigentliche Lehre vom einen Leib Christi entfaltet Paulus besonders in 1Kor 12 und Epheser 2–4.

Gerade die Zusammenschau dieser Texte ist entscheidend. Römer 11 betont die bleibende Berufung Israels und seine zukünftige Hoffnung. Epheser 2 beschreibt die gegenwärtige geistliche Einheit aller Glaubenden in Christus. Diese beiden Aussagen widersprechen sich nicht. Sie behandeln unterschiedliche, miteinander verbundene Aspekte desselben Heilsplans Gottes. Aus dieser Perspektive bleibt Israel als Volk heilsgeschichtlich bedeutsam, ohne dass daraus eine besondere zeremonielle Stellung jüdischer Christusgläubiger innerhalb der gegenwärtigen Gemeinde abgeleitet werden muss. Wichtig ist zu betonen, dass jede Person aus dem Judentum bewusst an Jesus Christus glauben und von neuem geboren werden muss, um ewiges Leben zu haben. Dies schliesst die heutige Evangelisation der Juden mit ein.

Die zukünftige Wiederherstellung Israels geschieht nach Gottes Verheissung. Die gegenwärtige Einheit der Christusgläubigen ist hingegen bereits durch das Kreuz geschaffen worden.

8. Toward Jerusalem Council II – eine kritische theologische Würdigung

Die Initiative TJCI möchte die historische Trennung zwischen jüdischen und nichtjüdischen Christusgläubigen überwinden. Ein zukünftiges zweites Jerusalem Konzil soll nach ihrer Vorstellung die messianisch-jüdische Gemeinschaft offiziell anerkennen und die Einheit des Leibes Christi sichtbar zur Entfaltung bringen.

Fichtenbauer sieht darin nicht lediglich einen organisatorischen oder zwischenmenschlichen Versöhnungsprozess. Er verbindet damit auch eine besondere Anerkennung jüdisch-messianischer Gemeinden, eine mögliche Neuordnung kirchlicher Beziehungen und eine eschatologische Perspektive im Hinblick auf die Wiederkunft Jesu Christi.

Diese Überlegungen verdienen eine differenzierte Beurteilung.

8.1 Ist eine geistliche Versöhnung überhaupt noch notwendig?

Nach Epheser 2,14–16 hat Christus Juden und Nichtjuden durch das Kreuz bereits in einem Leib mit Gott versöhnt. Ebenso erklärt Paulus in 1Kor 12,13, dass alle Glaubenden durch den einen Heiligen Geist in den einen Leib eingegliedert worden sind. Aus diesen Aussagen ergibt sich, dass eine weitere geistliche Vereinigung zweier eigenständiger Heilsgruppen weder notwendig noch möglich ist. Die Einheit des Leibes Christi ist durch Jesus Christus bereits geschaffen worden. Allerdings muss zwischen dieser objektiven geistlichen Einheit und ihrer praktischen Verwirklichung unterschieden werden.

Dass Christen einander ausgrenzen, diskriminieren oder die gemeinsame Glaubensgemeinschaft verweigern, widerspricht dem Evangelium. Bereits Paulus musste Petrus öffentlich zurechtweisen, als dieser sich aus Rücksicht auf bestimmte jüdische Kreise von der Tischgemeinschaft mit nichtjüdischen Gläubigen zurückzog (Gal 2,11–14).

Die sichtbare Versöhnung von Christen ist deshalb eine wichtige ethische Verpflichtung. Sie schafft aber nicht erst die geistliche Einheit, sondern bringt die bereits bestehende Einheit zum Ausdruck.

8.2 Die Bedeutung des ersten Jerusalemer Konzils

Das erste Jerusalemer Konzil in Apostelgeschichte 15 beschäftigte sich mit der Frage, ob nichtjüdische Gläubige das mosaische Gesetz halten und sich beschneiden lassen müssten, um gerettet zu werden. Petrus erklärte ausdrücklich, dass Gott keinen Unterschied zwischen jüdischen und nichtjüdischen Glaubenden gemacht, sondern ihre Herzen durch den Glauben gereinigt habe (Apg 15,8–9). Die Rettung erfolgt für beide durch die Gnade Jesu Christi (Apg 15,11). Damit wurde eine grundlegende heilsgeschichtliche Frage geklärt: Die Zugehörigkeit zur Gemeinde Jesu Christi ist nicht an die Übernahme der jüdischen Gesetzesordnung gebunden.

TJCII versteht ein zweites Jerusalemer Konzil gewissermassen als Umkehrung dieses ersten Konzils. Während damals nichtjüdische Gläubige ohne Übernahme des jüdischen Gesetzes anerkannt wurden, sollen heute jüdische Jesusgläubige mit ihrer besonderen jüdischen Identität und Praxis offiziell anerkannt werden. Der historische Hintergrund dieser Zielsetzung ist nachvollziehbar. Dennoch stellt sich die Frage, ob hier zwei unterschiedliche Sachverhalte miteinander gleichgesetzt werden.

Apostelgeschichte 15 behandelt eine fundamentale Frage der Heilslehre. Ein zweites Konzil würde dagegen vor allem die kirchliche Anerkennung bestimmter religiöser Gemeinschaftsformen betreffen. Eine solche Anerkennung kann organisatorisch oder zwischenmenschlich sinnvoll sein. Sie besitzt jedoch keine vergleichbare heilsgeschichtliche Notwendigkeit.

8.3 Eine besondere geistliche Autorität jüdischer Gläubiger?

Besonders kritisch ist die Vorstellung zu beurteilen, dass jüdische Christusgläubige aufgrund ihrer besonderen Herkunft eine eigene geistliche Autorität innerhalb des Leibes Christi besitzen könnten. Fichtenbauer spricht in diesem Zusammenhang von den jüdischen Gläubigen als älteren Brüdern und verbindet damit eine besondere Stellung. Es ist zweifellos richtig, dass die ersten Apostel Juden waren und dass die Gemeinde auf dem Fundament der Apostel und Propheten aufgebaut ist (Eph 2,20). Allerdings gründet ihre apostolische Autorität nicht einfach in ihrer jüdischen Abstammung, sondern in ihrer besonderen Berufung durch Jesus Christus. Die geistlichen Gaben werden nach 1Kor 12,4–11 vom Heiligen Geist zugeteilt. Die Dienste innerhalb der Gemeinde werden gemäss Epheser 4,11–13 vom erhöhten Christus gegeben. Eine besondere geistliche

Autorität aufgrund ethnischer Abstammung lässt sich daraus nicht ableiten. Die Erwählung Israels als Volk ist von der Ausübung geistlicher Autorität innerhalb der Gemeinde zu unterscheiden.

8.4 TJCII und die Wiederkunft Jesu Christi

Eine weitere Frage betrifft die eschatologische Bedeutung, welche TJCII der Versöhnung zwischen jüdischen und nichtjüdischen Christusgläubigen beimisst.

Aus prämillennialistischer Sicht ist die zukünftige Hinwendung Israels zu Jesus Christus durchaus von zentraler Bedeutung (Sach 12,10; Röm 11,25–27). Allerdings lässt sich daraus nicht ableiten, dass ein zweites Jerusalem Konzil oder die institutionelle Anerkennung einer eigenständigen messianisch-jüdischen Gemeinschaft eine notwendige Voraussetzung für die Wiederkunft Christi darstellen würde.

Die Wiederkunft Jesu Christi bleibt ein souveränes Ereignis im Heilsplan Gottes (Mt 24,36; Apg 1,7). Das Neue Testament fordert die Gemeinde zur Wachsamkeit, Heiligung und Verkündigung des Evangeliums auf (Mt 24,42–44; Tit 2,11–14; Apg 1,8). Eine ausdrückliche Anweisung, die Wiederkunft durch die Wiederherstellung einer besonderen jüdisch-messianischen kirchlichen Ordnung vorzubereiten, findet sich jedoch nicht.

Auch die zukünftige Erfüllung der Verheissungen an Israel ist letztlich nicht das Ergebnis eines menschlich organisierten Versöhnungsprozesses, sondern Ausdruck der Treue und des souveränen Handelns Gottes.

8.5 Die bleibende Verpflichtung zur Versöhnung

Die kritische Beurteilung von TJCII darf keinesfalls dazu führen, die historische Verantwortung der Kirchen gegenüber jüdischen Menschen und jüdischen Christusgläubigen zu relativieren.

Antisemitismus, religiöse Diskriminierung und die Verfolgung jüdischer Menschen stehen im fundamentalen Widerspruch zur Lehre Jesu Christi. Im Verlauf der Kirchengeschichte wurden solche Verfehlungen nicht nur von einzelnen Christen begangen, sondern teilweise auch von kirchlichen Institutionen selbst betrieben, legitimiert oder gefördert.

Wo eine Kirche Antisemitismus praktiziert oder schürt, verleugnet sie damit wesentliche Merkmale ihres geistlichen Wesens. Sie handelt nicht mehr als eine vom Heiligen Geist geleitete Gemeinschaft, sondern ist zu einer religiösen Institution verkommen, die ihrem göttlichen Auftrag widerspricht. Denn das Wirken des Heiligen Geistes zeigt sich in Liebe, Frieden und Güte (Gal 5,22–23), während Hass, Feindschaft und Verfolgung den Werken des Fleisches zuzurechnen sind (Gal 5,19–21). Eine solche Institution kann sich zwar weiterhin auf Christus berufen, ihr Handeln widerspricht jedoch seinem Wesen und offenbart gerade nicht die Gegenwart und Leitung des Heiligen Geistes (Röm 8,9; 1Joh 4,20).

Paulus warnt nichtjüdische Christen ausdrücklich vor jeder Überheblichkeit gegenüber Israel (Röm 11,18–21). Johannes betont, dass die Liebe zu Gott untrennbar mit der Liebe zum Bruder verbunden ist (1Joh 4,20–21). Wo Schuld geschehen ist, sind Schuldbekentnis, Umkehr und Versöhnung geboten (Mt 5,23–24; Eph 4,31–32). In diesem Anliegen verdient Fichtenbauers Werk ausdrücklich Anerkennung.

Die theologische Kritik richtet sich deshalb nicht gegen Versöhnung, sondern gegen die Vorstellung, dass eine erneute institutionelle oder religiöse Zweiteilung der Christusgläubigen zur Vollständigkeit des Leibes Christi erforderlich wäre. **Die Kirche muss nicht erst zu einem Leib**

werden, sondern ihrem Wesen als dem einen, durch den Heiligen Geist geschaffenen Leib Christi entsprechend leben.

9. Zusammenführung: Gegenwärtige Einheit der Gemeinde und zukünftige Hoffnung Israels

Die bisherige Untersuchung zeigt, dass zwei biblische Wahrheiten gleichzeitig festgehalten werden müssen.

- Einerseits ist die Gemeinde Jesu Christi bereits jetzt der eine Leib, in dem alle wiedergeborenen Gläubigen ungeachtet ihrer Herkunft miteinander verbunden sind.
- Andererseits bleibt Israel als Volk Gegenstand der unwiderruflichen Verheissungen Gottes und besitzt eine heilsgeschichtliche Zukunft, die insbesondere in Römer 11 und den alttestamentlichen Propheten entfaltet wird.

Diese beiden Wahrheiten dürfen weder gegeneinander ausgespielt noch miteinander gleichgesetzt werden. Eine Ersatztheologie würde die zweite Wahrheit zugunsten der ersten aufheben. Eine übermäßige Betonung einer eigenständigen jüdisch-messianischen religiösen Ordnung innerhalb der Gemeinde läuft dagegen Gefahr, die erste Wahrheit unzureichend zu berücksichtigen.

Aus prämillennialistischer Perspektive lässt sich eine sachgemässe Unterscheidung vornehmen:

- Die gegenwärtige Gemeindezeit ist geprägt durch die Sammlung von Menschen aus Israel und den Nationen zu dem einen Leib Christi. Jeder Mensch, der durch den Glauben an Christus wiedergeboren wird, gehört zu diesem Leib und steht unter derselben Gnade Gottes.
- Die zukünftige Wiederherstellung Israels ist demgegenüber Gegenstand der noch ausstehenden Verheissungen Gottes. Sie wird mit einer umfassenden Hinwendung Israels zu seinem Messias und mit dessen zukünftiger Königsherrschaft verbunden.

Zwischen diesen beiden heilsgeschichtlichen Aspekten besteht kein Widerspruch. Sie ergänzen sich im einen Heilsplan Gottes, dessen Mittelpunkt Jesus Christus ist.

Entscheidend ist dabei, dass die zukünftige Erwählungs- und Verheissungsgeschichte Israels nicht zur Wiedereinführung einer verpflichtenden mosaischen Zeremonialordnung für jüdische Glieder der gegenwärtigen Gemeinde führt.

Die Erfüllung des Gesetzes in Christus bleibt endgültig. Sein Opfer ist vollständig. Sein Priestertum ist vollkommen. Die Zugehörigkeit zu seinem Leib erfolgt durch den Glauben und das Wirken des Heiligen Geistes.

10. Schlussfolgerung

Johannes Fichtenbauers «Das Geheimnis des Ölbaums» leistet einen wichtigen Beitrag zur Erinnerung an die jüdischen Wurzeln des christlichen Glaubens und an die bleibende Erwählung Israels. Sein Anliegen, die historischen Verfehlungen christlicher Kirchen gegenüber jüdischen Menschen aufzuarbeiten und die gegenseitige Anerkennung zu fördern, ist aus biblischer Sicht zu würdigen.

Die vorliegende Untersuchung kommt jedoch hinsichtlich der ekklesiologischen und heilsgeschichtlichen Folgerungen zu einer anderen Einschätzung.

Das Neue Testament kennt nur einen Leib Christi, zu dem alle durch den Heiligen Geist wiedergeborenen Menschen gehören. Diese Einheit wurde durch das Kreuz Jesu Christi bereits geschaffen und muss nicht erst durch ein zukünftiges kirchliches Konzil hergestellt werden.

Ebenso haben die zeremoniellen Ordnungen des mosaischen Gesetzes ihre heilsgeschichtliche Erfüllung in Christus gefunden. Ihre erneute Einführung als verpflichtende religiöse Ordnung innerhalb der Gemeinde lässt sich mit der neutestamentlichen Lehre vom neuen Bund und von der Freiheit in Christus nicht vereinbaren.

Eine bleibende jüdische Herkunft und freiwillige kulturelle Lebensgestaltung sind damit keineswegs ausgeschlossen. Entscheidend ist jedoch, dass daraus weder eine eigenständige Heilsordnung noch eine besondere geistliche Rangstellung erwächst.

Gleichzeitig bleibt die zukünftige Wiederherstellung Israels ein wesentlicher Bestandteil des göttlichen Heilsplans. Die Ablehnung der Ersatztheologie und die prämillennialistische Erwartung eines zukünftigen messianischen Königreichs unterstreichen, dass Gott seine Verheissungen an Israel nicht vergessen hat.

Die gegenwärtige Einheit der Gemeinde und die zukünftige Hoffnung Israels stehen daher nicht im Widerspruch, sondern sind Ausdruck der Treue Gottes und der universalen Bedeutung des Erlösungswerks Jesu Christi.

Die Vision von TJCII ist deshalb dort zu bejahen, wo sie zur Überwindung von Antisemitismus, historischen Verletzungen und tatsächlichen Trennungen beiträgt. Sie ist jedoch dort kritisch zu hinterfragen, wo sie den Eindruck erweckt, dass der Leib Christi erst durch die Wiederherstellung einer eigenständigen jüdisch-messianischen Gemeinschaft seine geistliche Vollständigkeit erreiche.

Nicht die Wiederherstellung zweier religiös unterschiedener Gemeinschaften ist das Ziel des Evangeliums, sondern die sichtbare Verwirklichung der bereits durch Christus geschaffenen Einheit. Denn Christus selbst hat die trennende Scheidewand niedergerissen und aus beiden einen neuen Menschen geschaffen (Eph 2,14–16).

Die Gemeinde wartet deshalb nicht darauf, erst noch ein Leib zu werden. Sie ist bereits der Leib Christi. Gleichzeitig wartet sie gemeinsam mit Israel auf die endgültige Offenbarung der Herrschaft Jesu Christi, in der Gott seine Verheissungen vollenden wird.

Literatur und Quellen

Primärliteratur

Fichtenbauer, Johannes (2025): *Das Geheimnis des Ölbaums*. Eigenverlag

Toward Jerusalem Council II (TJCII): *Vision und Siebenfaches Ja*. <https://tjcii.ch/vision.html>

Toward Jerusalem Council II: *Mission and Vision*. <https://www.tjcii.org/about-new/>

Exegetische und systematisch-theologische Literatur zur Vertiefung

Moo, Douglas J.: *The Epistle to the Romans*. NICNT. Zur Auslegung von Römer 9–11.

Schreiner, Thomas R.: *Galatians*. ZECNT. Zur Bedeutung des Gesetzes und zur Freiheit in Christus.

Hoehner, Harold W.: *Ephesians: An Exegetical Commentary*. Zur Lehre vom einen neuen Menschen.

Cockerill, Gareth Lee: *The Epistle to the Hebrews*. NICNT. Zur Erfüllung des alttestamentlichen Kultes.

Blaising, Craig A. / Bock, Darrell L.: *Progressive Dispensationalism*. Zur Verhältnisbestimmung zwischen Israel, Gemeinde und eschatologischer Zukunft.

Vlach, Michael J.: *Has the Church Replaced Israel? A Theological Evaluation*. Zur Kritik der Ersatztheologie und zur heilsgeschichtlichen Zukunft Israels.